

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **6 (1924)**

Heft 17

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementpreise: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.80, halbjährlich Fr. 2.20, vierteljährlich Fr. 1.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnnummer kostet 20 Cts.
Alleinige Annoncen-Nachnahme: Drell Filii-Annoucen Zürich, Jägerhof, Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Langnau, Neuchâtel etc.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Injektionspreise: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpa-weltliche 30 Cts., Ausland 40 Cts., Restamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Gylfegedige 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsentscheidungen der Anzeiger. / Insetzungsfrist: Donnerstag Mittag.

Bildung und Leben.

Die Kulturintelligenzen der höheren Töchterklasse der Stadt Zürich haben dies Jahr von ihrem Vortragsprosektor Dr. Enderlin Worte mitgenommen, die nicht nur ihnen, sondern auch anderen in das Leben hinausströmenden jungen Mädchen und sogar uns Älteren noch etwas zu sagen haben. Denn diese rätselhafte Frage: Was ist uns mitten in allem Kleinstmisset des Alltags die Bildung, deren Ansprüche auf befriedigten wir weder die äußeren Mittel, noch die Zeit, noch die Kraft haben? — wie oft haben auch wir sie von Mäusern ausgesprochen hören, wie oft auch hat sie sich uns selbst nicht schon gestellt! Wir möchten darum die Antwort, die Dr. Enderlin seinen Schülerinnen gibt, unseren Leserinnen weitergeben, sie werden uns Dank wissen. Wir entnehmen die Rede mit einigen Kürzungen der „N. Z.“

Wir haben versucht, Ihnen eine Bildungsansprache mitzugeben, und wir Lehrer alle haben dabei die eine große Kultur im Auge, die zu überleben unsere eigene Pflicht ist. Wir haben Sie mit vielen Erfahrungen, Hands- und Geistesfertigkeiten, Theorien und Idealen besetzt und vielleicht auch vertraut gemacht. Unser Unterricht war bestmöglichst dozierend, bestmöglichst fleißig. Nun aber wird das unpassendste dozierende Leben mit seiner weitgedehnten Pandorabüchse kommen. Es wird Sie überfließen mit weichen großen Erfahrungen von Schmerz und Glück und fassend kleinen Erfahrungen von Reizen und Verlangen, von Gelingen u. Mislingen, von Verfehlung und Bemühen, Arbeitsleben und Arbeitslosigkeit. Wie wird sich Ihr jugendlicher Idealismus dieser kommenden Dinge erwehren? Sind Sie genügend ausgerüstet und widerstandsfähig? Wird Sie der schöne Schwung, der Sie jetzt hebt, weiter tragen in und durch die Aufgaben Ihres Lebens hindurch? Wird Ihnen im besondern die Kulturansprache, die wir Ihnen mitgeben, eine wirkliche Hilfe sein, die Fragen Ihres Berufes in und außerhalb der Ehe in Angriff zu nehmen? Dürfen wir hoffen, daß Ihnen gegeben sein wird, kräftig mitzuwirken an der Lösung eines dringenden Problems der modernen Gesellschaft, der Stellung der Frau, in ihrem dreifachen Pflichtkreis als Mutter, als Bürgerin, als Kulturträgerin? Werden Sie das Banner der Bildung noch hochhalten mögen, wenn der eine Kreis den anderen in der bedrückenden Enge der Zeit und des Raumes zu verdrängen droht?

Wir hören viel leuchten: Ach, meine Bildung ist gekümmert und verfallen im Kampfe mit den Ansprüchen des Alltags! Ach, es ist gar nicht mehr, daß Bildung glänzend macht! Sie ist Anspruch und Lust. Und noch viel weniger wahr ist, daß Bildung frei macht. Abhängig macht sie uns von so harten Schicksälen u. Bedürfnissen. Die Schule hat uns viele Interessen geweckt, hat uns Geschmack an Büchern, Lust an Theater, Freude an Kongressen und Wildern, Sinn für schöne Räume und Geräte gegeben, Ansprüche an Menschen und Verhältnisse aufgestellt. All das will

nicht nur Mittel und Zeit, sondern auch viel Kraft. Und wir brauchen unsere Kräfte für den Existenzkampf, für die Familie, den Hausguth, für uns selbst und unsere bedrängte Seele. Wäre uns doch ganz einfach und bedürftlos! Uns wäre wohl. Es bliebe uns erparnt, an all dem Anteil zu nehmen, wozu weder unsere Innern noch äußeren Mittel reichen. Wir würden nicht darüber leiden, daß unser differenziertes Zögern uns vielfach schwierig macht, zu einer Demnung vor und in der Ehe wird. Hin und her gerissen werden von Pflichten und Ansprüchen, unversöhnt und einsam sein, daß ist das Los der meisten gebildeten Frauen von heute. So klagen Viele. Sie klagen eine tatsächliche Not unserer Zeit. Es hat keinen Sinn, die Augen davon wegzuziehen. Wir müssen sie an- und durchschauen. Wie sind wir in diese Not hineingekommen? Ist die Zeit und mit ihr die Schule einen falschen Weg gegangen? Haben wir Lehrer Ihre Sinne unerlaubt verfeinert? Haben wir Sie durch Anleitung zu einem geistig gerichteten Leben über das wirkliche Leben und seine Schwere geführt? Haben wir Sie im Raum Ihrer Aufschlüsselung unterführt, indem wir Ihnen zu rohen Ansichten vom Leben vorkam? Haben wir Sie durch unsern Anteil an Kongressen, Theater- und Vortragsleben mitgerissen, durch Beschäftigungen, Ausstellungen und Reisen, Bücher und anderes anspruchsvoll gemacht? Oder liegt es mehr an Ihnen? Haben Sie unsere Hinweise falsch verstanden und gelauscht, wir meinen, in all diesen genannten Dingen liegt das wahre Leben? Oder sind wir beide nicht so sehr an dieser Not schuldig als die Zeit, die uns all das aufdrängt und als das Wichtige anspricht?

Die Fragen sind leichter stellen als beantworten. Sei ihm, wie ihm wolle, Fehler müssen vorliegen, sonst würde die Krise nicht so furchtbar schwer auf uns lasten. Diese Krise selbst ist nun allerdings nicht als unsere Schuld anzufassen, sondern als eine geschichtliche Erscheinung in dem großen Prozesse der Verlebensbildung der Frau und damit der Umwandlung aller Beziehungen, nicht sowohl zwischen Mann und Frau als zwischen Mensch und Mensch. Diese Verlebensbildung der Frau ist aber wiederum nichts anderes als die letzte Phase der Verlebensbildung des Menschen überhaupt, und hier liegen die Wurzeln der Not. Die Emanzipation des Menschen von Kirche und Staat, neuchens auch von Gesellschaft und Familie, hat viel Freiheit, damit aber auch viel Krampf, viele Wege, aber auch eben viele Schwere gebracht. Was sollen wir tun, was tun? Wozu leben wir? Was ist der Sinn dieses rätselhaften Daseins?

Dem frei gewordenen Menschen sind die Selbstverpflichtlichkeiten des an Religion und Sittlichkeit gebundenen ebenso wie unlösliche Fragen. Wozu ist die Ehar der unbefriedigten Sacher und der Pflichten auf der einen Seite, der Enttäuschungen und Mäklereien auf Dornen und Antozitäten auf der andern Seite. Dazwischen kämpft mit unentschiedenem Erfolge eine kleine Mäklerei Tasper und Aufrechter, die zu dem Dente und dem Wozun sprechen: „Neh laße dich nicht, du leugnest

nicht denn!“ Ein noch kleineres Häuflein, die dasselbe auch zum Besten sprechen. Sie reichen allen Heiligen, Guten und Bewährten der Vergangenheit die Hand, nicht um sich von ihnen führen zu lassen, aber um in Bezeugung und Verbundenheit mit ihnen den Weg durch das Dämmerlicht des Heute und das Dunkel des Morgen zu suchen. Und diese Aufrechten rufen jenen Enttäuschten und Bekümmerten zu: „Ihr seid im Fehler, komme er von euch selbst, euren Lehrern oder eurem Zeitalter, daß ihr Bildung als das Wichtigste, das Unerlöschlichste anseht und dem ganzen Leben gegenüberstellt. Kultur ist Ueberlieferung vergangener und Technik gegenwärtigen Lebens, ein Besitz und ein Verhalten im Leben, aber werden das Leben selbst, noch eine dem Leben gegenüberzustellende Größe.“

Das Leben ist ein Strom, den weder Ueberlieferung noch Technik einfängt. Man kann im Besten beider sein und doch hilflos neben dem leise raschenden Fluße stehen. Darum, ihr Unzufriedenen, sucht mehr in der Ueberlieferung und nicht in der Technik, nicht im Abgeleiteten und nicht im Fertigen, was euch fehlt, sondern herbt, was zu Euch redet vor aller Theorie, vor aller Meinung, allem Tun und Lassen. Hört auf das Wort des Augustin Silesius:

„Nacht an! Wo läßtst du hin?“

Der Himmel ist in dir, du lebst ihn für und für.“

So sprechen diese Tasperen. Steht es nicht über einem von uns an, die wir lehrend und lernend den Sinn unserer Daseins in eben dieser Ueberlieferung und Technik sehen, uns auch zu solcher Meinung zu bekennen? Entwerfen wir damit nicht unsere Arbeit, Ihre Arbeit, die Schule? Geheht, wir konnten über der Bildung ein Höheres, Besteres, mühte uns darum das Beste nicht doch ein Wort bleiben, für den uns einzuweisen wir weder ablassen noch ermüden möchten? Ehren wir nur die letzten, nicht auch die vorletzten Dinge? (Schluß folgt.)

Schweiz.

Die Kunstpflege des Bundes.

Der Bundesrat genehmigte unlängst den Bericht des Departements des Innern über seine Geschäftsführung im Jahr 1923. Dieser Bericht gestattet Einblick in die namhaften Bestrebungen des Bundes, die Kunst zu fördern. Die hierfür notwendigen finanziellen Mittel schöpft er in erster Linie aus dem ordentlichen Kunstkredit und aus den Gebühren für die Einführung von Kunstgegenständen und sodann vorübergehend aus den im Jahr 1921 bewilligten Krediten zur Arbeitsbeschaffung für geistig Schöpfende. Für die verschiedenen Kunstgebiete besetzen Spezialkommissionen, die dem Bundesrat Anträge unterbreiten. Auf dem Gebiete der bildenden Kunst wurden im Jahr 1923 folgende Stipendien erteilt: 1681 Stipendien im Betrage von je Fr. 2000 an Maler, 3 Stipendien von je Fr. 2800 an Bildhauer, ein Stipendium von Fr. 1500 an einen Archi-

tekten und von Fr. 1100 an einen Graphiker. Aus der alljährlich im Bundeshaus stattfindenden Stipendiatenausstellung wurden mehrere Werke angekauft. Aus Bundesmitteln erfolgte die künstlerische Ausschmückung von Räumen in den neuen Bahnhöfen von Biel und Yverdon. Eine stattliche Anzahl von Kunstwerken kaufte der Bund an aus den Jahresausstellungen der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (14), der Gesellschaft Schweizer-Malerinnen und Bildhauerinnen (8), der freien Künstlervereinigung „Sezession“ (3) und aus dem Nachlaß des Malers Giffard von Gené (3). Wettbewerb für Konfirmationshefte und für Plakate zur Bekämpfung der Naturförschheiten unseres Landes verjagten den Zweck, anpornernd zu wirken.

Subventionen erteilten der schweizerische Kunstverein zur Durchführung seiner verschiedenen Aufgaben, wie z. B. der Turnausstellung (Fr. 26,000), die Gesellschaft der schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten (Fr. 3000), und die Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen (Fr. 1000) als Beitrag an die Kosten ihrer Jahresausstellungen. Dem Schweizerischen Schützenverein, der anlässlich des eidg. Schützenfestes in Aarau sein 100jähriges Jubiläum begeht, wurde an die Errichtung eines Jubiläumssendenmals in Aarau ein Beitrag von 25 Prozent der Kosten, nämlich Fr. 18,000, zugesichert. Erwähnt sei auch, daß der Bund einen Beitrag von 3000 Franken an eine Hodier-Ausstellung in Brüssel leistete. Diese Veranstaltung war auf Veranlassung des schweizerischen Gesandten, Herrn. Barben, erfolgt. Schweizer in Brüssel, welche die früheren Hodier-Ausstellungen in Zürich und Bern gesehen hatten, waren aber enttäuscht von der Dürftigkeit der Brüsseler Ausstellung, die keineswegs ein richtiges Bild von Hodiers Schöpfungskraft bot.

Auf dem Gebiete der angewandten Kunst sind folgende Leistungen des Bundes zu nennen. An 12 Kunstgewerbet wurden Aufmunterungspreise von 300 bis 700 Franken erteilt. Der schweizerische Werkbund und die schweizerische Gesellschaft für Kunst und Kunstgewerbe wurden für die Veranstaltung von angewandter Kunst, sowie für die Veranstaltung von Wettbewerben und für die Herausgabe von Fachschriften zu verwenden seien. Mit Hilfe einer Spezialsubvention von Fr. 10,000, die das eidgen. Arbeitsamt aus den Krediten für die Befähigung der Arbeitslosigkeit geistig Schaffender bewilligte, führen Werkbund und Deure gegenwärtig eine Wanderausstellung schweizerischer angewandter Kunst in Schweden durch.

Auf der vergangenen Frühjahrs-Arbeitsprüfung der Bundesversammlung über die Beteiligung der Schweiz auf der internationalen Ausstellung für moderne Dekoration und angewandte Kunst 1925 in Paris aus. An Zustimmung zum Antrag des Bundesrates wurde zur Erleichterung der kollektiven Teilnahme schweizerischer Interessenten an dieser Ausstellung ein einmaliger Kredit von höchstens Fr. 300,000 bewilligt. Schon 1911

Fenileton.

Aus meinem dänischen Wanderbuch.

Von Marie Theresé Vogt-Baur.

(Nachdruck verboten.)

„Ja — u — u!“ Treppen? Du bist wohl nicht!“
„Doch. So habe ich verstanden. Das muß Fenileich zu gehen sein! Wohlgehohe Treppen — du lieber Gott!“
„Bei den Umständen nach Thüringen sind es zwei Stunden zu Schiff. Um elf Uhr sollten wir antommen. Die zwei Stunden reichen gerade, um Ihnen vom Friesland (Zealand) zu erzählen,“ sagte Gunne. „Sie müssen wissen, daß nicht weit von uns die Moorsole (Moorsölde) liegt. In Friesland wohnen nur Menschen, die aus der Moorsole kamen oder deren Angehörige, die hergezogen sind. Jeden Tag arbeite ich im Friesland, weil Vater es will, aber in die Moorsole konnte ich nicht. Ich glaube, ich fürde vor Entsehung.“
„Aeschah? Ist die Moorsole nicht auch eine Doochhüte?“
„Doch — eine Doochhüte der Söhne — ich weiß das deutsche oder englische Wort nicht.“
„Nater, bitte frage Herrn Danne, was ist Moorsole?“
„Auchhüte.“
„Am Gottes Willen! Fahren wir jetzt ins Doochhüte?“
„Wir nicht. Nur wegen der Fleckarbeit sagte ich. Die Kinder der Moorhüteflechten — darüber mein Beruf.“

Daher ihr Beruf! Klar war mir noch nicht, aber ein kleines Auen von Menschlichkeit, Güte und hilfsvoller Menschlichkeit liegt in mir auf, als ich Gunne so neben mir erzählen hörte. Daher wohl auch ihr glückliches Aussehen, das Thurodrun ferne in Sicht kam: Das ist unsere Stadt — das ist Thurodrun!“
Das Schiff machte einen großenbogen den fernem Friesland zu, um das Friesland zu vermeiden, dann einblich war das Ziel erreicht. Letzte fremdländische Häuschen umfamen den Hafen, die Straße ins Innere ist asphaltiert und in allen Vorstädten, die an einem Damm stehen, blühen Blumen. Nur eine ganz kurze Strecke gehen wir die Straße, dann kommt ein Viehweg — grünbewachsen und an Werten und lieber Wandhüter fern vorbei, dann kommt ein großes Haus mit bunten Fenstern in einer Nische. Das ist Wadens Dams — Gunnes Heimat. Mit einer stillen, unauffälligen Vornehmheit liegt es im Grün, ein wenig abwärts, aber so schön ist, daß man den letzten Schritt häuht, um nicht zu hören.
In weißer Tafel mein Herz schlug, als Herr Waden das Orientieren aufnahm und uns eintraten ließ, vermag ich nicht zu sagen. Antwort, die Frau Dastelin, kam uns entgegen, ging ein fürderliches Zeremonie und ich dachte schon: wenn das den seligen Anzug bedeutet, kann es recht werden, als ich die hübere, Eisenreihe, öffnete und eine junge, löbliche Frau mit einengraden. Ich schickte sie für Gunnes Schwester. „Meine Mutter,“ sagte sie und eilte ihr entgegen. Und ehe ich meiner Bewunderung ledig war, spürte auch ich schon den Druck ihrer warmen Hand und sah in zwei klare

Stranungen, die dem fremden Willkommens der dänischen Sprache einen warmen Schen Güte mitgaben.
Wald löchert wir in einem großen Speisezimmer am Deckisch. Rauter schwere, schwarze Eichenmöbel geben dem Raum eine sonderbare Vornehmheit, viel Zinn stand auf Borden und Schränken neben buntem Tongeschirre und ich kam mir vor wie vornehm. In der Mitte des Raumes waren alle Fenster voll Blumen, viele rote Geranien, das war wie daheim. Aber sonst alles fremd. Nicht offiziell — ich habe nachher erst die Kultur des Wadenschen Hauses verstanden — aber ich darf ruhig sagen, eine solche Felerlichkeit, wie beim ersten Blicke in Thurodrun hatte ich vorher nie erlebt. Kein Laut, bis jedes kleine Laute dat — der Damm eine stumme Verbeugung, dann das Einbrennen mit Alkohol, geräuscherter Tisch und Butterbrot, zuerst dem Hausberrn, dann dem Gast anbietend, das alles war mir so neu und fremd, daß ich nicht weiß, wie ich damals sah. Eilte wie alle vorwärts hin, eröffnet die Dame des Hauses das Gespräch.
Noch während wir sprachen, kamen unsere Tassen vom Sotien. Das gab glücklich der Unterhaltung ein Thema, aber das war etwas sagen fand die einigermassen Ausdrucksfertigkeit. Alles sagte, als mein Wadenscher angelehrt wurde und Herr Waden machte mit den Vorhängen, gleich am Mittag noch dem Beschäftigtenrecht, eine beiden Tasse, bezuwohnen, es ließ ich interessiert und ich werde gewiß lernen wollen. Natürlich sagte ich gern zu, schon aus Neugierde, und so war beschäftigt, daß ich nach Tisch — etwa um vier Uhr — mit zur Stunde sollte.

„Am wieviel Uhr bitte?“
„D — etwa drei. Wir speien um dreie!“
„Um —?“
„Um fünf Uhr, um fünf Uhr —“, fragte im gleichen Augenblicke eine Dame über die Tische nebenan, eine Zimmere wie eine Wäde, sang ein lustiges Lied dazu und im Kopplappt — ehe ich antwete me, sah ich goldhaariges Mädchenlicht unter dem einen offenen Fenster des Speisezimmers, war eine Sekunde starr vor Zinnen über den Weg, aber sofort in überprüfender Freude vollends hereinzukletterten.
„Das ist meine Karen! meine Jungfrau!“
„Genau das Gegenteil von der bisherigen Felerlichkeit, ladte diese uns an, war glücklich und ließ über unsere Anstalt und brachte es ohne Wäde fertig, daß die Mittagsgesellschaft ausstieg und sie me darüber das Haus gehen durfte. Die beiden Herren begaben sich nach unterm etwas hohen Frühlich in die Stuberleibe Herrn Wadens, während Gunne, Karen und ich meine Tassen in der abere, fischen Stube einräumten. Und da ward endlich das Wunder der Fahrenscherelei vor mir offenbart. Das ganze Zimmer war mit den reizendsten Vorhängen ausgehattet: Seffel, Sofa und Deckisch mit Spiegel, ein Schreibisch, Wädekränze, Schmei und Wandbrett, alles selbst von den beiden Wädens geschlungen. Die Zimmerpflanzen überall ebenfalls Fleckarbeit, fast die geklöbte Tischlampe selbst nicht. Dazu Waden und Wäde mit Fellen, Käse und Decken geschmückt, wie ich noch nie ein Zimmer sah. Eie ich meinem Erstaunen Ausdruck zu geben vermochte, öffnete Gunne die Tür zu unterm gemeinsamen Schlaf-

haben die französischen Künftlergesellschaften und
Gemeinschaften eine derartige internationale
Anstellung in Auge gefaßt. Der Krieg ver-
hinderte die Ausführung des Vorhabens. Doch
1920 tauchte das Projekt wieder auf und nun sind
bereits alle Vorbereitungen für die Verwirkli-
chung getroffen. Die Schweizerische Kommission
für angewandte Kunst, sowie "Societas" und
"Cenore" erklären, daß die Teilnahme der
Schweiz an dieser bedeutungsvollen Kunstge-
schichte aus künstlerischen, wie aus wirtschaftlichen
Gründen dringend zu wünschen sei. Die Pariser
Ausstellung wird einen ganz besonderen Charak-
ter tragen. Sie ist nicht als Ausstellung der
großen Majestät der Handels- und Industriezweige
gedacht und soll insoweit dessen nicht die gesamte
Produktion eines Landes, sondern unter strenger
Auscheidung alles dessen, was künstlerisch in Be-
ziehung, Ausübung und Material nicht vollstän-
dig ist, oder sich als bloße Nachahmung alter Wor-
teile und Stile darstellt, **strenge nur moderne
Schöpfungen von ausgeprägtem künstlerischen
Charakter und wirklicher Originalität** umfassen.
Nicht die Bedeutung einer Firma als solcher soll
also für die Zulassung zur Ausstellung entschei-
dend sein, sondern ausschließlich die besondere
künstlerische Qualität ihrer Erzeugnisse. Der
wissenschaftliche Zweck der Ausstellung liegt darin,
daß sie im Weltverkehr der Völker über die Pro-
duktion jedes einzelnen derselben orientieren und
ihnen damit Möglichkeiten eröffnen wird.
Nachdem durch ständige schweizerische Organe
geprüft worden war, ob die Möglichkeit einer
quantitativ und qualitativ würdigen Beteiligung
von der Schweiz aus bestehe, ist erst nachdem auch
die Berufung zweierhundert Gemüter festgestellt
wurde, daß die Schweiz an der Ausstellung einen
vollständigen Platz erhalten soll, konnte sich die
Bundesversammlung für die Beteiligung unseres
Kunstgewerbes mit Bundesbeschlüssen erörtern. Es
sind nun bereits die notwendigen organisatori-
schen Maßnahmen eingeleitet worden, um die Be-
teiligung der Schweiz so würdig und erfolgreich
als möglich zu gestalten.

Neben der Förderung moderner Kunst und
modernem Kunstgewerbe vertritt der Bund aber
keineswegs das, was einst war. Der **Erhaltung
historischer Kunstdenkmäler** bringt er immer wie-
der bedeutende Opfer. Er leistete im Jahre 1923
Beiträge in die Erziehung des Nordostlimes des
alten Schloßes in Neuchâtel, an die Restaura-
tionsarbeiten am Kloster von St. Maurice
und am Schloß von Mont, und an die Erhal-
tung der Schloßruine Miège. Die Gesellschaft
"Pro Rhodanus" erzieht einen besonderen Bei-
trag, um Grabstätten beim alten römischen Lager
von Windonville anzunehmen.

Der Vergangenheit, der Gegenwart und der
Zukunft steht die Kunstpflege des Bundes gerecht
zu. Es ist gewiß ein ehrendes Zeichen
für unser Volk, daß es trotz des Materialismus,
den man unserer Zeit vorwirft, dem Staat im-
mer wieder die Mittel bewilligt, um geistige Gü-
ter zu hegen, um den Kunstgenuss noch zu halten
und zur Befähigung anzueignen.

Die Frau im Erwerbsleben.

Der Regierungsrat des Kantons Glarus hat
auf einen Rekurs hin beschloffen, daß auch
Frauen die Bewilligung zur Führung von Autos
erhalten und Kantons mit Personenbeförde-
rung zu erteilen sei.

Ausland.

Griechenland Republik.

und zwar nun durch Volksabstimmung von
Sonntag, 13. April, mit 768,700 gegen 325,300
Stimmen bestätigt. "On revient toujours a ses
premiers amours." Griechenland ist nun, was es
vor 100 Jahren in seiner schwer erzwungenen
jungen Freiheit sein wollte und nicht konnte,
eine freie, sich selbst regierende Republik. Wissen
wir, daß das stark impulsive Volk in den zwi-
schenliegenden 92 Jahren nicht eben glatter kö-
niglicher Geschichte das gelernt habe, was es
1829-32 noch nicht konnte, und daß es bei seiner
ersten Probe nun noch bleibe und geüben
kann. Selbstregierung eines Volkes fordert in
vor allem Selbstbeherrschung, Disziplin bei den
immer und das Wort der Verminderung blüht
mit in der Sache liegen; auch dieses war bis in
kleine Friedrichs; Selbstregieren und Achtun-
giges natürlich ausgenommen. Selbst, Diarr,
Wald, und Wäldchen, Schloß, Seitel und gar
alles Arbeit eigener Hand. Also das war Zu-
kaufschleier.

—

Aus dem Reiche der Mode.

Das ist wohl die beste Zeit, die den
Verlehnern des Frauenalters aus dem Reiche der
Mode ankommen kann, daß mit einem Schlag
der "Südel-Schnee" aus der Mode kommt. Der
neue elegante Straßenschuh, ein- oder zwei-
sporiger, aus Sammetleder, in braun
und schwarz Chevreau und Voralz, begünstigt sich
mit einem breiten Absatz von 2 bis 3 bis 5 cm.
Höhe. Man sieht da wieder einmal, alles Reden
und Breiten gegen den Säckelstich und seine
Schäden blieb ohne Einfluß auf die modische
Welt. Im Moment aber, wo die Mode selbst,
wie der Vortier den niederen Absatz als "modern"
ankert, da findet er Gnade. Allerdings scheint
ist gerade unter elegante Jünger Weiblichkeit
unmöglich mit einzugehen auf ein "bequem-
kergekommen" aufzutreten genossen zu können,
während man in England bereits beim ganz
flachen Absatz für die Straße und beim Zwei-
bis Dreieckigen Absatz für die Gesellschaft an-
genommen ist. Allerdings sind die Schuhe, die
man sonstig bei den Anlässen wie des Exzentri-
kismus meist viel später, als unsere Formen. Dar-
nach wird bei uns kaum verlangt sein und zu
dürften wir den modernen Schuh, so wie ihn unsere
Schweizer Industrie uns anbietet, recht freunds-
lich als lang erlitten willkommen heißen und ihn

einigen, und im republikanischen, demokrati-
schen Freiheit, wie die obenstehenden Schemen
ihnen ohne Zweifel schon aus ihrer eigenen an-
tiken Geschichte her verstehen, muß die Mehr-
heit gelten, und die Minderheit, ob groß oder
klein, vornehm oder gering, hat sich zu fügen.

Wir sind, weit immer anderes im Vorder-
grund stand, mit Griechenland etwas in Rück-
stand gekommen und holen nun das Besondere
sein. König Konstantin, der als Kronprinz unter
seinem Vater Georg I. den Griechischen Frei-
kampf in den Jahren 1912/13 und
dafür in den Himmel erhoben wurde, mußte sich
später zumal abgesetzt und vertrieben haben.
Das erimant 1917 als Opfer der Gerechtigkeit (be-
sonders Frankreichs). Nach zwei bis drei Jahren
Exil in der Schweiz, rief ein inopinatens Fie-
brist 1920 ihn zurück, und eine hohe Woge der
Begeisterung kam ihm wieder entgegen. Es war
weit insulischer Herr Venizelos, aber despotisch
die Jagd geführt hatte, was das edle hellenische
Blut nicht ertrug. Zweite Woge und Ver-
treibung nach dem unglücklichen Ausgange des
Zehnjährigen gegen die Türken in Kleinasien Herbst
1922. Diesmal eine ausgeprägte Militär-
d. h. Militärrévolution. So hat Konstantin
Günst und Ungünst in abwechselnd höchsten We-
gang erlitten. Er starb selber im Exil auf
Sizilien, wünschte, als geborener Grieche (geb.
1883 in Athen) ein Grab in hellenischer Erde
was ihm bis jetzt verweigert geblieben und nun
wohl auch verweigert bleiben wird.

Dort, bei der Revolution vom Herbst 1922,
wäre jenseitig der organische Punkt für den
Neubeginn zur Republik gewesen. Dasselbe Dis-
ziplinar, die heute die Proklamierung durchgeführte,
war schon damals dazu entschlossen, getraute sich
war noch nicht so recht. Den feierlichen Kron-
träger trifft, soweit zu ersehen, kaum eine er-
wähnte andere Schuld, als daß er Konstantins
Sohn, ein Glücksbürger war, und schwach dazu.
Denn ein König, der sich so ohne ersichtliche Wehr
auf Zuehen hin fortziehen läßt, hat kaum das
Zeng zum Despoten in sich. Seit Herbst 22 war
nun noch immer die Revolutionäre Regierung am
Ruder, die damals mit der summarischen Hin-
richtung der Minister Konstantins jenseitig das
billigste Europa herausforderte. Sie sah sich
fast, gegebenem Versprechen gemäß, sie ein-
abtreten und legitimen Zuständen Räum geben
müßte. Juvor aber wollte die Offiziersliga ihr
Ideal, die **hellenische Republik**, geschaffen haben.
Der Kampf wühlte neuerdings als Leidenschaft
auf. Das Chaos schloß das Land verhängen
zu sollen. Da geschah man eines andern, ein
Kochgeschick und dann Verfehlten. Veni-
zelos, der 1920 hatte weichen müssen. Der
überlegene, geniale Politiker und Staatsmann
sollte kommen, er, der Engländer, der Wunden-
mann, der helfen konnte. Mit Telegrammen,
Meetings, Abordnungen hat, siehe, drängte und
zwängte man, bis er sein Friebeispaß Paris
verließ und kam. Am 4. Januar 24 wurde er
in Athen mit höchstem Jubel empfangen. Er
wollte nur sehen, hören, verstehen, mögen,
reden und wieder gehen, ließ sich dann aber er-
röten, ein Kabinett zu bilden und das Präsidium
zu übernehmen. Die Weltler zu beschwören ver-
mochte er nicht, und die Last ihm über die Kräfte
des gealterten Mannes. Dmähmsten befehlen ihm
in voller Ratsversammlung. In der Sache be-
faunte er sich, wie man aus seiner Vergangen-
heit eigentlich schon wissen mußte, als Republi-
kaner. Aber er glaubte die Stunde noch nicht
gekommen, schonte sich, die verdammtschuldigsten
Bande mit den Höfen von Belgard und Autrecht
abzureißen, schonte sich auch vor einer Mit-
bestimmung in England. Wie schlimm es für einen
kleinen Staat sein kann, von Unfreunden, Halb-
oder Gangeisenden umgeben zu sein, hatte Grie-
chenland ja in Kriegs- und Nachkriegszeit er-
fahren können. Also, Venizelos war nicht gegen
die Republik, aber zum mindesten sollte alles
ordentlich, aber in legitimen Formen vor
sich gehen. Ueber die Staatsform und die Dyna-
stiefrage sollte das Volk vorgängig frei abstim-
men dürfen. Und als Venizelos glaubte, die
allgemeine Einsicht für ein solches Vorgehen ge-
wonnen zu haben, legte er sein Amt nieder und
überließ die Ausführung einem gemäßigten

gleich von Anfang bitten, sich für recht lauges
Verweilen einzurichten. Unter dem gleich neuen
Venus-Schwert steht man schon noch die berück-
ligten Venus XV-Absicht, aber doch auch ziemlich
niedriger; daneben dann aber auch farbige Che-
vreau mit wiederum, behäbig breitem Absatz und
mit schmalem Spange-Hantelchen fast bis zur
sehr mäßigen Spitze, so daß man es eigentlich
hier mit nichts anderem zu tun hat, als mit ele-
gantem Sandalen. Und daß die Farbenreue,
die das ganze Modelld beherrscht, auch vor der
Frühzeit nicht halt macht, daran werden wir bei
den gewöhnlichen und gerade für den Sommer bald
gar nicht etwas zu außerordentliches darin fin-
den. So sah ich bei den verschiedenen Modere-
den die jüngst Zurück zu einer ein- oder zwei-
sporigen, aber mit herliche blaue und rote Che-
vreau-Sandalen mit weichen Ledersohlen und sie
haben zu frischen blau-weißen Kostümen oder zu
weiß-roten luftigen Stoffkleidern getragen ganz
entzückt aus! Man hatte da Visionen von
Sommerferien, die einen über die beschriebene
Sammetleder beschreibungsartig hinwurzeln
ten. Die Sommerlichkeit wird auch erhöht durch
die großen Hüte, die wieder modern werden wol-
len. Sie sind aus leichtem Stoff, Florentiner,
Bouquet, Toga und sehr viel aus Stoffen oder
aus transparenten Stoffen. Ein solches heil-
rungsreiche einer Out zu einem Gesellschafts-
Ferien Multicolore getragen, ließ die Plüsch
aufkommen von jungen Mädchen, auf dem
die Sonne liegt. Inzwischen feiern kleine Claque-
formen eine gute Aufzeichnung in seinem Stoff.
Die und da breitet es höher, wie in überhohen
flammenes Rot auch in kleiner Garnitur-Geflecht,
in Galathea-Notizen, in Knöpfen (A. B. auf
lichterem Stoff) und mit besonderer Vorliebe
auf dem wieder recht modernen marine, sowie in
Verbindung mit schwarz-weiß die gelamte Mode

Ministerium Kapandaris, welches für ein tol-
des Programm auch die Mehrheit der Volks-
vertretung gewann. So haben alles auf soliden,
anerkannten Weg geeilt. Da, am 8. März, hielt
es plöglich: Das Ministerium Kapandaris ist
zurückgetreten. Der provisorisch an des Königs
Statt eingesetzte Regent, Konstantin Konstantis
habe das schon früher von ihm empfangene
Kabinett der Offiziersliga, Papanastasiu berufen
und ihm die Bildung einer neuen Regierung
übertragen. Die Neigkeit bedeutete abermals
etwas wie einen kleinen Staatsstreich. Die Dis-
ziplinar, auf die Republik eingeschworen, hatte
den Regenten auf ihre Seite, das Kabinett Ka-
pandaris zum Weichen gebracht. In den näch-
sten Tagen verließ Venizelos das griechische Ka-
sternland wohl am liebsten, um in sein Exil
nach Paris zurückzutreten. Kaum 10 Wochen
früher hatte man ihn in so stürmischer Hoffnung
gegrüßt. Jetzt verließ sein Land ihn nicht mehr.
Er war zu mächtig, vorzüglich, bedächtig, zu "jahm"
geworden.

Seit dem 10. März amete nun das neue
Kabinett. Papanastasiu, der Konatier, zeigte sich
indessen vernünftiger, als ihm von vielen zuge-
traut wurde. Venizelos wollte das Volk über
die Staatsform und die Dynastiefrage beschließen
lassen und dann danach handeln. Papanastasiu
hat, das wäre wenig sicher für die Republik
und würde nur Aufregung und Verwirrung
ins Volk tragen. Er ging ungekehrt. Regier-
ung und Nationalversammlung sollen dem
Volke Führer sein, sollen die Republik beschließen
und vorklagen. Das Volk konnte dann be-
schließen oder ablehnen. — Der 25. März, als
publizistische nationaler Festtag (unsern 1. August
veranschaulicht) war der zu der entscheidenden
Zusammenkunft Tag. Ein prächtiger Frühlingstag.
Strafende Sonne über dem attischen Berg-
gelände. In feierlichem Zug begaben die Behör-
den sich zum Le Deum in die feierlich geschmückte
Kathedrale. Das Volk Athens und Attikas und
selbst von weiter her auf den Straßen. Dann
kehrte die Regierung — in republikanischer Ein-
siedelt — zu Fuß zurück zum Rathaus. Unter
großem Volksandrang wurden der Nationalver-
sammlung die vorbereiteten Dekrete vorgelesen
und einstimmig angenommen. Danach wird Grie-
chenland nun eine Republik sein; die Dynastie
ist abgesetzt, und — da sie nicht freiwillig ver-
zichtet, das Landes verlassen. Ihre liegenden Gü-
ter, Gebäude etc. werden zu Gunsten des Staates
genommen. Von draußen Wolkenläute und
Kanonenboom. Abend Illumination. So ging
der große Tag leuchtend zu Ende. Augenzeugen
haben indessen versichert, trotz dem Volks-
andrang drinnen und draußen sei von einer
eigentlichen Volksbegeisterung nichts zu spüren
gewesen. Die Einstimmigkeit erklärte sich aus der
Auseinheit der Gegner etc. Natürlich wurden
nach der Beschließen im Ratsaal sofort die
Einführungsgesetze von den öffentlichen Ge-
schäften entfernt. Die Soldaten lösten die Kro-
nen von der Uniform etc. Aber Offiziere, die
Einführungsgesetze hatten, taten damit nicht des-
gleichen, und man wird sie kaum zu so viel Ent-
sagung mühen.

Anerkannt wird, daß Papanastasiu sich
sehr viel Mühe gegeben, zu verstehen. Er
hat die Gegner zur Teilnahme am neuen Re-
giment aufgefordert, Annahme versprochen etc
und wirklich versprochen gewirkt. So ging denn auch
die Volksabstimmung am 13. ruhig und zuge-
hen der Republik von fatten, und selbst der be-
sonders königstreue Peloponnes ergab noch
starke Widerarbeiten für die Republik. Möge sie
nun blühen und gedeihen, dem vielgeprüften
hellenischen Volk zu Glück und Ehre!

Das Gnadentuch Dawes

ist noch immer ein Hauptthema der interna-
tionalen Presse. Zuerst überall Freude und Hoff-
nung, Optimismus, fast Enthusiasmus. Auch für
Deutschland haben der Völkerverein, den Streben
zu Verhältnisse wie alle mit den Alliierten an-
geht haben wollte, breiter und verbindlicher zu
werden. Und Mac Donald hat in seiner öffent-
lichen Rede sich abermal mit Freunden zu
den Gnadentuch befaßt und gewünscht, daß er
die Verhältnisse wie alle mit den Alliierten an-
nehmen annehmen und durchzuführen könnte
Aber Frankreich? Die nationalitätliche und die
Nationalpresse betonen, man werde England
dann erinnern müssen, daß Frankreich und Bel-
gier Völker beiseite, die sie ohne vollen Entzweit

palette beschützt. Daß auch weiß wieder sehr viel
getragen wird, auch viel weißwollene Kleider,
muß uns nach dem vielen schwarz freuen. Nur
brauchen es ja nicht gerade die Winter zu sein,
die in Winterkleidern schlüpfen. Erstens haben
ihnen genügend andere helle Farben und viel
farbiger Stoff bedruckte Stoffe zur Verfügung
und außerdem geht der Maß dieser munteren
Kleider verloren und die Mütter verlieren auch,
nämlich Blüde.

Und was die wir über die ersten . . . jüger
Jahre hinaus sind, bringt die Frühjahrsmode mit
den sogenannten Coquetiermode wirkliche Quali-
täts-Neuheiten. Eines der schönsten Modelle die-
ser Art zeigt einen aus Weiden auf Boile aus-
sammelegte gerade, Dreiviertelpaletot in
marin. Dazu über gleichfarbiger an einen Hut-
terrand angelegte Jupe ein langes Colonne, bis
vielleicht halbdeckel unter das Knie gehend, zu
demselben gelbem Crepe de Chine mit düsterner
Perlenstickerei im gleichen Ton. Sehr beliebt
sind für seine Cameremode Stoffkombinationen.
Man begegnet denselben an Kostümen, Manteln,
Mantelkleidern und auch an Damenjeckelstücken.
Das sind seine Effekte, die man oft nur
bei genauem Hinsehen gewahrt wird. An Kostü-
men und Mänteln herrscht noch immer die ganz
gerade Linie, wenn auch da und dort an den Sei-
ten oder hinten viel mehr Stoffreichum herrscht
als der gerade Fall vermuten läßt. Gedeiht aber
demselben Wolands sind häufig sehr tief angelegt, so
daß auch sie der Stredung der Linie dienen.
Für viele Frauen dürfte die eigentlich die
schönste Frage die des Armees werden.
Bei oder durch Armees zu will es die Mode
Es bringt, trotz abgefaßte Stimmungel auch
an wolleben Gemütsleben, sehr viele Sommer-
kleider werden ihre Armeeslosigkeit nur unter
etwas neuen Fragen; zu einem Mantelkleid

und herabzuwerden. Der Reparationskommission
wird gefaßt, sie habe nicht nur in Paris
und Bonn anzuweilen und empfinden weiter
zu geben, sondern vor allem zu erörtern (Sanktionen).
Frankreich wird keines der Mittel
aufgeben, die es besitzt (in der Hand), es sei
den, daß die Alliierten zum vorwärts "Sank-
tionen" schließen, die im Falle eines Verfehlens
Deutschlands automatisch in Kraft treten." Das
macht: der französische Vorkriegsstand wieder
steht 37,23, und mit ihm parallel der Belgi-
schen Stand, aber, wie ein anderes neutrales
Mittel bemerkte, Vorkriegs wird wieder zuge-
wendt vorkrieglicher. 25. April 24.

Bei Kant!

Am 22. April hat die gebildete Welt den
200. Geburtstag Kants gefeiert. Die ganze Presse
hat in langen Artikeln seine Bedeutung für unser
geistiges Leben gewürdigt. Es hieße deshalb
Guten und Guten tragen, wollten nun auch wir
bei mehreren beiseitenden Raum einen "Kant-Ver-
trag" bringen.

Nichtschoneweniger möchten auch wir des gro-
ßen Geistes, der das europäische Denken in den
letzten 100 Jahren so entscheidend beeinflusst,
erfrischend gedenken. Wir glauben es am
Wichtigsten zu können, indem wir ihn selbst zu
uns sprechen lassen. Die folgenden Worte aus
seinen Werken mögen uns eine Ahnung von sei-
ner sittlichen und geistigen Größe und von der
Kraft seiner Voraussetzungen geben, und in uns jene
Veranschaulichung anstellen, die ihm gebührt.

"Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer
neuer und zunehmender Bewunderung und Ehr-
furcht, je öfter und aufgebender sich das Nach-
denken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel
über mir und das moralische Gesetz in mir."

"Ein jeder Mensch hat rechtmaßigen Anspruch
auf Achtung von seinen Nebenmenschen, und
auf Achtung ist er dazu auch gegen jeden an-
deren verbunden."

Die Menschheit selbst ist eine Würde; denn
der Mensch kann von keinem Menschen (weder
von anderen, noch sogar von sich selbst) bloß als
Mittel, sondern nur jederzeit zugleich als Zweck
aufgefaßt werden, und darin besteht eben jene
Würde (die Persönlichkeit), dadurch er sich über
alle anderen Weltwesen, die nicht Menschen sind
und doch gebraucht werden können, mühen über
alle Taten erhebt."

Die größte Angelegenheit des Menschen ist,
zu wissen, wie er seine Rolle in der Schöpfung
gehörig erfülle, und recht verhalte, was man sein
muss, um ein Mensch zu sein.

Der Mensch muß sich in die Natur fügen
lernen; aber er will, daß sie sich in ihn fügen
soll.

"Wenn die Bestimmung der Staatsbürger
dazu erfordert wird, um zu beschließen, ob Krieg
sein solle oder nicht, so ist nichts natürlicher, als
daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich
selbst beschließen müßten, daß sie sich selbst zu
schützen, die Kosten des Krieges aus ihrer eigenen
Sache heranziehen, die Vermutung, die er hinter
sich läßt, immerhin zu verbessern, zum Ueber-
maß des Lebens endlich noch eine, den Frieden
selbst vertrittende, nie zu ligende Schuldhaft
zu übernehmen, sie sich selbst bedenken werden,
in so schlimmes Spiel anzufangen. Dahingegen
in einer Bestimmung, wo der Untertan nicht
Staatsbürger, diese also nicht republikanisch ist,
es die unbedeutendste Sache von der Welt ist (das
Kriegsführen), weil das Verhaupt nicht Staats-
angelegenheit, sondern Staatsangehöriger ist, und an
seinem Leben, Tugenden, Entschloffenheit, Hoffen
und dergleichen durch den Krieg nicht das mindeste
einfließt, diesen also wie eine Art von Unpartei-
keit aus unbedeutenden Ursachen beschließen kann."

"Da es nun mit der unter den Völkern der
Erde einmal durchgängig überhand genommenen
Gemeinschaft so weit gekommen ist, daß die
Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an
einem geortet wird, so ist die Idee eines Welt-
bürgerrechts keine phantastische und überpaunte
Wortstellung des Rechts, sondern eine not-
wendige Ergänzung des ungeschriebenen Rechts
insofern des Staats als Völkerrechts zum öffent-
lichen Menschenrechte überhaupt."

—

Kann man gut ein Jacket ohne Armeel tragen
auf. Der Rimonahobler aber, der ist auf ein-
mal der Mohr, der seine Schuldbrief getan hat.
G. T.

Stücker.

Gustav Stücker: Der Herbst des Lebens. Viel-
lag: Grottelin u. Co. Leipzig und Zürich.
Der Held der Erzählung, Johannes Wömer,
hat die merkwürdige Eigenschaft, alle Schmerzen
der sterbenden Krankheit, sei es Mensch oder Tier,
auf sich selbst überzusetzen, fast eines unerklar-
lich starken Mitleids, und damit den Todgewei-
chten Linderung zu verschaffen. Inwiefern ist er selbst
nicht fähig, ein irdisches Glück — in diesem Fall
bleibt dies einzig: Weib — zu erraffen, da ihm
keits im Augenblick der Erfüllung der Tod auf-
legend eine Art entgegenwärt und ihn der Ge-
liebten trennt. Doch dieses Wort ist von Ver-
fasser "fantastischer Roman" genannt worden und
verträgt im Grunde keine sachliche Werturteil-
tätung. Unheimlich und grauenvoll wirkt es auf
empfindsame Gemüter. In Abwesenheit und
Stimmung fehlt es nirgends. Aber am Ende
stellen wir uns doch die Frage: Haben wir uns
nun unterhalten, wie man es früher in besserer
Stimmungsbefolgung tat, mit einem Geistes-
das doch des angenehmen Prickels nicht entbehrt,
hat uns eine banale Schicksalsgeschichte angetraut,
oder haben wir uns mit noch ungelösten Pro-
blemen der Suggestion befassen?

Der ist das Ganze nur eine Aufzählung der
Gautsche, die alle diese Gebiete in geistiger Art
ineinander verflocht, dazu noch wechselnde Aus-
stellungen, Verborgt, Stabt, Neneid, Kriegs-
schlacht, ausmacht?

Wie es later begonnen, wird nicht so bald
wieder aufhören, aber wer aufgesetzt hat, wird
kaum ein zweites Mal darnach greifen.
G. D.—4.

Programm des Kongresses in Washington für eine neue internationale Ordnung.

Der Kongress beginnt Donnerstag, 1. Mai mit einer Besichtigung von Frau Adams über die Arbeit der internationalen Frauenliga seit ihrer Gründung. Freitag, den 2. Mai findet eine Diskussion über die Weltlage, über die Aufgaben und Aktionsmöglichkeiten von politischen und ökonomischen Standpunkten statt. Samstag, den 3. Mai: Psychologische Wirkung der Weltlage, Beratung über die Wege zur Abhilfe. Sonntag, den 4. Mai veranstalten die amerikanischen Sektionen einen Jugendausflug. Montag, den 5. und Dienstag, den 6. Mai: Wie kann der Weltfrieden gefördert werden? Gehör de la Paix. Mittwoch, den 7. und Donnerstag, den 8. Mai: Kommissionsberichte, Anträge und Statutenrevision.

Nach dem Kongress wird ein Sonderzug „Boy“ die europäischen Teilnehmerinnen auf die internationale Sommerhochschule nach Chicago bringen mit Besuchen in Berlin, Toronto, Cleveland und Toledo, wo öffentliche Vorträge der Delegierten geplant sind. Auf der Sommerhochschule kommen folgende Fragen zur Behandlung: 1. Die biologischen Grundlagen des Internationalismus. 2. Die psychologischen Faktoren des Internationalismus. 3. Die ökonomische Unabhängigkeit der Nationen untereinander. 4. Soziale Zusammenarbeit. 5. Politische Verantwortung. 6. Die kulturellen Stützen der Weltordnung. 7. Brüderlichkeit unter den Völkern. 8. Die Arbeiterfrage vom internationalen Gesichtspunkt.

L. Idée marche!

Das „Waterland“, eine unserer führenden katholisch-sozialistischen Zeitschriften, gibt in seiner Nummer vom 12. April einen Artikel der bekannten deutschen Parlamentarierin Frau Hedwig Dransfeld, Zentrumsabgeordnete im deutschen Reichstag, wieder, der diese zu den bevorstehenden Wahlen in der „Germania“, dem Hauptorgan der katholischen Deutschlands, veröffentlicht hat.

Diese Meinungen dürften für unsere Leserinnen nicht ohne Interesse sein, stellen sie doch eine Auffassung zum Frauenstimmrecht aus katholischer Kreise dar, wie wir sie uns nicht besser und überzeugender wünschen könnten.

Man weiß, daß in Deutschland die Reichstagswahlen von der Füre stehen und daß die Parteien siederhaft an den Wahlvorbereitungen arbeiten. Die Frauen haben es nicht leicht, bei der Aufstellung der Kandidatenliste ihre innegestalteten Mandate zu behaupten, geschweige denn neue Positionen zu gewinnen. Die Meinungen, nur wenig Kandidatinnen auf die Parteiliste zu nehmen und diese auf der Liste möglichst weit nach unten zu setzen, ist bei den Männern aller Parteien vorhanden, denn sie wollen eben in erster Linie ihre eigenen Positionen sichern. In allen Dingen drängen darum die Frauen darauf, nicht nur Kandidatinnen auf die Wahlliste zu bringen, sondern ihre Kandidatinnen auch möglichst günstig an zweiter oder dritter Stelle zu placieren.

Auch Frau Dransfelds Artikel beschäftigt sich mit dieser Behauptung der Frauenmandate — in ihrem Falle natürlich innerhalb der Zentrumspartei. Von besonderem Interesse ist dabei, daß aus der Begründung deutlich hervorgeht, daß die katholischen Frauen Deutschlands das Stimmrecht nicht als eine aufgezogene Sacke betrachten, aus der man nun eben wovon — wovon das Beste machen müßte, sondern aus einer christlichen katholischen Überzeugung ihre Positionen zu behaupten gewillt sind.

Sie erinnert zunächst daran, daß 1920 der katholische Reichstagsparteienaußenstand einstimmt den Beschluß gefaßt habe, daß in den Reichstagen, die bisher wenigstens fünf Kandidaten des Zentrums in den Reichstag sandten, mindestens eine Frau an erster, möglichst an zweiter Stelle auf der Wahlliste stehen müsse.

Dieser Beschluß sei am 6. März, von der Gesamtpartei und der Reichstagsfraktion wiederum ohne Widerspruch anerkannt, ja es sei ausdrücklich die Vernehmung der Frauenmandate als eine Notwendigkeit bezeichnet worden. Reichstagsleiter

Sechs Vorträge über Spitteler und sein Werk.

Im Rahmen des Symposiums Zürich und Angenien der Hilfsaktion für Geistesblinde sprach Frau Sophie Kämmmerli-Warlt in sechs Vorträgen über Carl Spitteler, über sein Leben und sein Werk, das daraus hervorging. Nicht mit dem exakten Maßstab der wissenschaftlichen, nicht mit der spigen Sönbe der Wissenschaft „behandelt“ sie der „Stoff“, wohl aber greift sie mit den Zahlen und seinen Figuren der Frau in das wohlvertraute Bereich hinein, das Mensch und Welt verflochten, verflochten die festlichen Verflechtungen bis in die Tiefen des Grundes, aus dem sie ihre Sätze ziehen, wiez hinauf in die Krone, in der die schwere Krone Spittelerscher Dichtung, in der die Knospen spilla quellen als an einem Taubendornbaum und die Früchte schwer hängen und in voller gedehnter Reife, Früchte reichlich, die nicht alle an der Sonnenbahn der Menschheit gereift sind, sondern auch an der Schattenseite der Verkommenheit und der Verrücktheit und denen daher ein herber Weidmard eigen ist, der nicht allein beifand.

Spitteler ist nicht der Dichter für Einz und Eins. Er macht es keinen Feind nicht immer leicht. Wenn aber einmal die Augen für ihn aufgegangen sind, der zieht aus seinen diatrischen Früchten eine Kraft, wie sie wenige Werke der Kunst zu schenken vermögen — nicht umsonst seine tiefe Verachtung für die Dichtung in Worten. Das Verständnis für ihn zu wecken, den Reichlichen Spitteler im Spiegel seiner Dichtung zu zeigen, dazu war die Vortragende, deren Haus

Marx und der Abgeordnete Behrenbach als Vorsitzende der Gesamtpartei hätten in einem Rundschreiben diesen Beschluß den Landes- und Provinzialorganisationen und den Wahlkreisaußenständen in Erinnerung gebracht und sich mit Entschiedenheit für die Wünsche und Forderungen der katholischen Frauen eingesetzt.

„Neben der formalen Notwendigkeit“, fährt Frau Dransfeld dann wörtlich fort, „die Frauenmandate des Zentrums zu erhalten, stellt sich bei den Wahlen die materielle, welche die sachliche Mitarbeit in den Parlamenten zum Gegenstand hat. Politische Schwierigkeiten wirken sich heute, intensiv und bauernd wie nie zuvor, in wirtschaftlichen Mitten aus, und von diesen werden die Frauen besonders erfaßt, weil sie als Trägerinnen des Haushalts die Hauptaufwendungen sind; sie wirken sich aus in stiller Selbstlosigkeit und Gefährdung von Religion und Ansehen, und so gehören die Frauen als Mütter und Erzieherinnen zu den Hauptlastträgern bei unglücklichen politischen Entwicklungen. Deshalb haben die Frauen aber auch das Recht und die Pflicht, bei allgemeinen politischen Entscheidungen mitzuwirken und ihrer Meinung und ihrem Willen Ausdruck zu geben.“

Es braucht vor den Anfängern des Zentrums nicht verteidigt zu werden — denn es wird auch bei uns im wesentlichen nicht mehr geleugnet — daß die Mitarbeit der Frauen bei der Behandlung bestimmter Fragen unentbehrlich ist und durch die Arbeit des Mannes nicht ersetzt werden kann, weil eben hier der Eigencharakter und die Eigenwerte zur Geltung kommen und zum Zusammenklang gebracht werden sollen. (Von uns gesperrt. Die Red.)

Wenn nicht alles trägt, wird im neuen Reichstag ein Anknüpfen auf den christlichen Charakter der Ehe und Familie erfolgen. Die Frage der Erleichterung der Scheidung ist sozologisch und ethisch. Die Paragraphen 218 und 219 des Strafgesetzbuches, welche die Ehung des teuren Lebens mit Strafe bedrohen werden mit im Vordergrund der Verhandlungen stehen, ebenso die zahlreichen Verbrechen, durch unvorsichtige rechtliche Sicherungen für die uneheliche Mutter und das uneheliche Kind den einschneidenden Charakter der Ehe zu verwischen und sie dem unehelichen Verhältnis mehr und mehr anzuehnen.

Es sei hingewiesen auf Erziehungs- und Schulfragen, Fragen des Kindes- und Jugendschutzes, soziale und wirtschaftliche Fragen, in deren Bearbeitung in gewissem Umfang ein Verlaufs stattfinden wird, wenn die weibliche Kraft und Erfahrung ausgeschöpft bleibt. Und doch sollte gerade das Zentrum die Partei sein, die allen anderen Parteien voraus jedem jein Recht gibt. Besonders wenn es sich nicht um einen Verfassungskörper sondern um die Gesamtheit der weiblichen Bevölkerung handelt; die Wirtschaftlichkeit, Einseitigkeiten, Unerschicklichkeiten in den eigenen Reihen ausläßt bekämpft, die auch im rauen politischen Leben dem Pflichten Dankbarkeit einen Platz einräumt; und die endlich weitgehend über die Schwierigkeiten der Gegenwart hinweg große Entwicklungen mit eigenen günstigen und ungünstigen Folgen überlegt und in Rechnung stellt. Denn es könnte doch sein, daß die Unterfassung von heute für später noch einmal bittere Früchte trägt.

Wenn wir das Vorgesagte lesen, heißt es im „Waterland“ dann weiter, so kommt man zur Überzeugung, wie von eminenter Wichtigkeit es wäre, daß auch bei uns in der Geistesbildung den Frauen eine beratende Stimme eingeräumt würde. Deuten wir nur, wie das neue eidegenische Strafgesetz über alle diese angeführten Punkte schwerwiegende Entschlüsse an fallen hat und wie sehr dies alles unsere Moral und unser sittliches Leben berührt und wie einschneidend es für das Volkswohl sein wird, was das Gesetz ausfallen wird. Es ist sehr zu begrüßen, daß die verschiedenen Frauenvereinigungen der Schweiz das in der Ausarbeitung liegende neue Strafgesetz einflüßlich studiert und der Kommission

seit langem in Freundschaft mit dem Dichter verbunden ist, in besonderer Weise berufen. (Es sei jedoch erwähnt, daß die von ihrem reichen persönlichen Wissen her tatsächlichen Gebrauch möchte uns nicht selbst vielfach in aller beisehenden Erinnerung steht.) Was dem Spittelererker bisher nur Ahnung gewesen, das stellte sie klar und deutlich vor ihn hin. Baldes, das fast alle seine Worte durchzieht, umschwebt schon seine frühe Kindheit. Das Problem Vater und Sohn — er hat es an seinen bekommen; schon in seinen „Frühlichen Erinnerungen“ hing es an, in den „Mädchenjahren“, in „Antan“, in „Konrad der Reutnant“ nimmt es deutliche und schmerzliche Gestalt an. Den Kontrast Welt und ich, Verdenen und Eigenen, Mächtig und Bescheidenheit, Eypartimentalitäten und Freie gegen sich selbst. Welt, gegen eine Welt zu stehen, als die Qual des festlichen Menschlichen im Kampf gegen den gemeinen Sinn der Masse hat er bis auf den Grund durchgemittelt. So ist auch sein Humor, der unter einer glühenden Sonne eine andere Tonnung angenommen hätte und auch oft genug angenommen hat (Glockenlieder u. a.), im ganzen beifend und bitter, aber immer edel und wohl. Und gerade diese unerfüllte und bittere Ironie ant menschliche Schwächen mag es sein, die ihm dem alten Spittelererker unbeliebt macht, — man läßt sich bei Spitteler nicht neu verwirren, wenn nichts Schönes daraus lohnt; Selbstkenntnis ist nicht allein angenehm.

Tobler-Cacao — in Paketen mit der Blei-Plombe — Verkaufsstellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. 1/5 Pfd. nur noch 25 Cts.

ihre diesbezüglichen Wünsche eingereicht haben.“ Eine solche Auffassung im kath. „Waterland“ zu Worte gekommen — das ist nicht ohne Bedeutung! L'Idée marche . . .

Vitamin-Rebensstoffe.

Von Dr. med. Hedline Wuy.
(Schluß. Vergleiche Nr. 14 Beilage.)

Ferner dürfen wir nicht vergessen, daß viele gewisse Vitamine zerfällt, daß somit frische Obstfrüchte, ungeschaltete Gemüse wie Salat, rohe Hülsen, deren ausgepresster Saft, rohe Milch bei schon extrahierten Individuen schneller fäulend werden als gefroren verarbeitete. Daher kommt es wohl, daß ganz extrem gerichtete Naturheilverfahren alle Gemüse roh essen und alle tierischen Produkte vermeiden. Der tierische Organismus, so scheint es nach den bisherigen Erfahrungen, ist nicht im Stande, Vitamine zu bilden, sondern er muß sie selber aus der Pflanzwelt beziehen, kann sie aber in gewissen Depot bei sich aufspeichern. Dadurch erklärt sich, daß Vegetarier und Menschen auch bei krankmachender Ernährung noch eine gewisse Zeit — eben so lange als der Vorrat an Vitaminen reicht — gesund bleiben, ehe sie allmählich die typischen Vitaminmangel-Symptome zeigen. Gemisse tierische Produkte aber, wie Kuhmilch, Butter etc. sind sehr vitaminreich, wenn die Tiere genügend vitaminhaltige Nahrung erhalten.

Das Hauptanliegen möchte ich in der Ernährung zur Verhütung der Vitaminmangel auf unsere Kleinsten richten. Sie sollten sechs Monate wenigstens gestillt werden, während dessen die Mutter auf eine möglichst vitaminreiche Nahrung setzen sollte. Durch die „ungefögte“ Muttermilch kämen die Kinder zu einem Vitaminvorrat, der sie gegen ausbrechende Mischts, wie gegen mangelhafte Infektionskrankheit schützen würde. Vom sechsten Monat kämen frische Obstfrüchte, Gemüseschnitten mit etwas frischer Butter, ausgepresstem rohen Milchsäure dazu, die von den meisten Kindern gut vertragen werden. Auch die Angst vor der Grasmilch, die besonders auf dem Lande eine große Rolle spielt, dürfte gegenüber den Vorteilen eines größeren Vitaminreichtums als bei der Stermilch füglich zurücktreten.

Je älter das Kind wird, je mehr soll es an frische Gemüse und Obst gewöhnt werden, auf Kosten der ewigen Milchsäure. Mit den Kleinsten lassen dann gerne die älteren Kinder mit und schließlich auch die Erwachsenen.

Das antiragische Vitamin ist vor allem im Spinat, in Karotten, Bohnen, Fenchel (Vegetarier) und Zellen enthalten. Es sorgt für die normale Entwicklung des Körpers, fördert den Aufbau des Knochenstoffs und sorgt für die Ernährung der Hornhaut.

Das Fehlen des antiragischen Vitamins in der Nahrung führt zunächst zu allgemeinen Stoffwechsellörungen, dauert der Mangel längere Zeit an, so treten daneben Störungen im Nervensystem auf und in den Verdauungsorganen. Es heißt seine größte Bedeutung für den Stoffwechsel, das Wachstum und die Gesundheit des Menschen. Es ist vor allem in Weizen, Mais, Reis, Körnern, Keimlingen und Älce enthalten, sowie in Hirse, geteinten Hülsenfrüchten und Getreide.

Das antiragische Vitamin kommt in großen Mengen hauptsächlich in grünen Gemüsen vor, Zitronen- und Orangen-Saft. Sein Fehlen bedingt ein Lidhochwerden der inneren Auskleidung der Gefäße, wodurch Blutansätze in das umgebende Gewebe entstehen.

Aus all dem Geantigen geht hervor, daß die Vitaminmangel eine Art Hungerzustand darstellen, ist in quantitativer, sondern allein in qualitativer Nahrungsmangel begründet.

Da durch Koch- und Nachprozesse viele unserer gebräuchlichsten Nahrungsmittel ihren Vitamingehalt ganz oder teilweise verlieren, wurde von wissenschaftlicher Seite schon empfohlen, Gemüse Sieghaft aber wie seinem Apoll im Sonnennutzen krankt aus allen seinen Beeren hebre Schöpfung, als die Heiligkeit des Menschlichen, geschöpfes. In immer neuen herrlichen Wendungen, in überreichen Worten singt er das Lob der Erdenfruchtbarkeit, ein einiger entzückender Symphonie von Reimlichkeiten und Glüd für Panthosens Erdengänge, ja, der seine Dreißigjährige empfängt auf seiner Reiner Reife mit der Mutter Schönheit mit der ganzen Innigkeit der fünflichen Künstlerseele, Ostau in den Tagen „gottlicher Fruchtbarkeit“ atmet mit allen Poren jedes Weibes die Schönheit der Juralandschaft ein, und Schönheit strömt aus jeder Zeile des Olympischen Frühlings.

Religiöse Dichtung nennt Frau Kämmmerli den Prometheus — wir haben ihn bei uns nicht anders genannt, als ein Evangelium der Wahrheit, des Mutes, der Treue, des Willens, auch dem Kraft kräftig, aus dem wie aus dem Olympischen Frühlings das starke und holze: „Und dennoch Herakles“ löst wie ein Januareruf.

Spitteler wird ein Postmüt geschloffen — mit Unrecht. Der ist nicht der wahre Epimyth, der die rote rote Brille aufsetzt und auf die Welt in roten, sondern der so weiß: löst in es beifelt um Welt und Menschheit, aber: hoch das Haupt es gibt ein Land Meon. Ein Lebenswender ist Spitteler, ein Kräfte, kein Verneiner, und seine Dichtung ein Kraftquell, ein Erbeben und eine Auferstehung.

Eine köstliche Nahrung, die billigste auch. (Tobler-Cacao — in Paketen mit der Blei-Plombe —) 1/5 Pfd. nur noch 25 Cts.

nur zu dämpfen oder im Wasserbade mit kleinen Wasseremengen, die mit gewissen Mengen müssen, zu erwärmen.

Endlich hat man für die Fälle, bei denen selbst eine vitaminreiche Ernährung den zu Vitaminmangel disponierten Menschen nicht ganz vor Erkrankung schützen kann oder, was bereits durch unrationale Nahrungszufuhr die Erkrankung eingetreten ist, Präparate herstellen gelernt, die in konzentrierter Form die Zufuhr von Vitaminen auf medikamentösen Wege ermöglichen.

Es möchte mich mit der Vermittlung dieser Vitaminpräparate vor allem an die Mütter wenden, an die Hausfrauen wie an die stillenden, aber auch an die Hausfrauen, die den Kleinsten für Mann und Kinder zusammenstellen. Dann möchte ich aber auch auf alle Einzelpersonen die Rechte empfinden: Lehrerinnen, Büroangestellten, die Rechte empfinden, Arbeiterinnen, die schnell zwischen ihrer Arbeit für ihre Ernährung sorgen müssen und es oft wie mangelhaft ist, sei es aus Zeitmangel, oder aus dem Gefühl heraus, es lohnt sich nicht der Mühe für etwas allein. Das Wissen um die richtige Ernährung spart oft Mühe, Zeit und Geld, ist die wirksamste Prophylaxe gegen Krankheit, Arzte- und Apothekerrechnungen.

Aus Belgien.

Seit 1920/21 heißen die Belgierinnen das positive Wahlrecht, also die Wahlfähigkeit in der Gemeinde, der Provinz, in die Kammer und den Senat. Das aktive Wahlrecht hingegen (also selbst zu wählen, nicht nur gewählt zu werden) in ihnen bis jetzt nur in der Gemeinde gewährt gewesen. Trotz der kurzen Zeit von kaum vier Jahren gibt es in Belgien bereits schon 180 Gemeinderätinnen und sechs weibliche Bürgermeister. 1921 ist die erste Frau in den belgischen Senat gewählt worden.

Die Ausdehnung des aktiven Wahlrechts auch auf die Provinzräte, also nicht nur in der Gemeinde, ist schon seit einiger Zeit den Frauen verprochen worden. Die Frauen wurden wieder und wieder versichert, daß vor den neuen Provinzwahlen 1925 ihnen das Provinzialstimmrecht zuerkannt sein werde. In der Tat ist nun am 21. Februar in der Kammer ein dahingehender Gesetzesentwurf eingebracht worden. Die Rechte, also die politische Partei, sowie die sozialistische Partei dem Entwurf ihre Unterstützung zu, während die liberale Partei aus Furcht, daß der politische Einfluss dadurch ein Übergewicht erhalten könnte, apponierte.

Nun kommt eben die Nachricht, daß die Fraktionen in der Kammer mit 78 gegen 54 Stimmen bei 2 Enthaltungen das Projekt angenommen haben; die Katholiken und die Sozialisten haben dafür, die Liberalen dagegen gestimmt. Die Belgierinnen haben also ihren „Sieg“, von dem alle von den Frauen, die Vorsitzende der belgischen Stimmrechtsbewegung in Belgien, in Nr. 52 des letzten Jahres im Frauenblatt schrieb, nahezu erreicht!

China.

Einige Chinesinnen in Szechow haben eine täglich erscheinende Frauenzeitung gegründet, die das allgemeine Stimmrecht, Godesation usw. verfochten soll. Mehrere Frauen sind an der Zeitung tätig.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene Däubel, St. Gallen, Zellstr. 19, Telefon 25.15. Ausland: Antan, Suite 102, Bern, Poststraße 14. Ausland: Elisabeth Hübschmann, Jarcu, Kollstr. 8 (intermittierend). Verantwortl.: Dr. Emmi E. Bühler, Jarcu, Zellstr. 52. Schriftleitung: Frau Helene Däubel.

Viele menschlich und künstlerisch bedeutsame Tage Spittelers, dieses im besten Sinne schmerzlichen Dichters, wurden durch Frau Kämmmerli ins rechte Licht gestellt und auf verstanden, sie es, die Sätze zu knüpfen, die das Werk mit dem einzelnen Partien seines Lebens verbindet, hier mit dem Jungen und letztlich seinen Kindern, das so früh schon Natur „erlebt“, dort mit dem Jüngling, dem unentwickelten Wahrgänger und Mäurer seiner eigenen Seele oder mit dem Mann und gläubig stolzen Diener seiner hohen Herrin. — Mit Freude und Dank wurde hingenommen, was die Vortragende aus ihrer eternen verflochtenen Poesie und aus ihrem mannigfachen Selbsterleben und persönlichen Wissen um des Dichters Weisheit und Weidung heraus in überaus gemühten Stunden bot.

M. St. C.

Gelobt und als ausgezeichnete Getränke befinden

wurden von jedermann, Birgo Ihre Sykos Zelgenprodukte und Sykos Spezial Cadenbreffe: Birgo 0.70 L. 1.30, Sykos 0.50. N.N. O.D., Ofen. Zwei, drei Eier — fetten Braten. Darf man schwachen Magen raten; Bringt man Bratenfleisch und Ei. Ihm als Tobler-Cacao bei. (Tobler-Cacao — in Paketen mit der Blei-Plombe — richtig zubereitet, ergibt mit Brot die billigste und köstlichste Mahlzeit.) 1/5 Pfund nur noch 25 Cts.

Möbel Pfister Wie löse ich das Problem der Möbelbeschaffung? Verlangen Sie diese interessante Broschüre. Sie enthält eine Fülle unentbehrlicher Ratgeber, die Ihnen zu wünschener Ausgestaltung Ihres Wohnens die wenigbemittelten Kreisen die erforderliche Beschaffung ohne Qualitätsverluste zu vorteilhaftesten Preisen und Bedingungen. Zustellung kostenlos. Verlangen Sie Katalog u. Prospekt unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage. BASEL-MPFFISTER A. G. ZÜRICH Untere Rheingasse No. 8, 9 und 10 Kaspar Egerhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof

